

**Zeitschrift:** Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art  
**Band:** 50 (1963)  
**Heft:** 3: Industriebauten  
  
**Rubrik:** Tribüne

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Fragment

### Der Fortschritt

Mit der Beleuchtung lag es jahrtausende lang sehr im argen. Der Kienspan verbrauchte die Höhle, und die Fakel bedrohte mit ihren Funken das Gebälk. Auch die Kerze brachte vorerst nicht die Lösung; allzu schnell wuchs der Docht aus ihr hervor, und sie geriet ins Flackern. Grämlich meinte dazu der alte Goethe: «Wüßte nicht, was sie Beßres erfinden könnten / als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.»

Der Wunsch war so utopisch nicht, er ging ziemlich bald in Erfüllung. Zunächst wörtlich: wenn mein Gedächtnis nicht trügt, war es Cambacérès, der den sich abbiegenden Dochterfand, dessen überschüssige Länge stets an der Luft verbrennt. Die unscheinbare Erfindung war unschätzbar wertvoll für die Entwicklung der Optik: endlich hatte man eine stabile künstliche Lichtquelle zur Hand. Aus der Haushaltung verschwand nun die Lichtputzscherre und aus den Romanen der Stimmungssatz: «Er schneuzte das Licht und begann seine Erzählung.»

Nun war der Fortschritt nicht mehr aufzuhalten. Im Jahre 1962 entwickelte die Firma Ronson, die ein bekanntes Feuerzeug herstellt, die Ronson-Gaskerze. Auf Weihnachten inserierte sie wie folgt: «Festliche Stimmung bei Kerzenschein – mit Kerzen, die nie herunterbrennen: Ronson-Gas-Kerzen. Romantisches, heimeliges Kerzenlicht... aber ohne die bisherigen Unannehmlichkeiten. Viele Stunden lang spenden sie zauberhaften Schein und behalten unverändert ihr ansprechendes Aussehen... sekundenschnell zu füllen – brennt mehrere Stunden – vollautomatisch anzeigenende Brenndauerskala.»

Aber ich vergaß. Vorher noch war die Petroleumlampe eingeführt worden, die den kleinen Nachteil hatte, einen übelriechenden Brennstoff zu verwenden. Zu Ende des vergangenen Jahrhunderts erfand Auer von Welsbach das Gasglühlampen und erleuchtete damit die Häuser und Straßen. Seine Erfindung wäre nachhaltiger gewesen, hätte es nicht schon die Bogenlampe gegeben und wäre nicht Edison schon auf der Spur der Glühbirne gewesen. Die Gasentladungslampe vervollständigte die Liste der elektrischen Beleuchtungen.

Um die Mitte des 20. Jahrhunderts wurde wiederum die Kerze entdeckt. Unter dem Vorwand, den Tabakrauch zu verzehren, fand sie den Weg ins Wohnzimmer zurück. Nach und nach fiel die Zweckbestimmung weg, und es findet heute keine

Einladung mehr statt, ohne daß dabei Kerzen brennen. Zweifellos stimmt es, daß die Kerze ihre bisherigen Unannehmlichkeiten in der Zwischenzeit nicht abgelegt hat: noch immer wird sie kürzer und verliert zuweilen einen Tropfen Wachs aufs Tischtuch. Deshalb möchten wir nicht versäumen, auf die Gaskerze hinzuweisen, die Romantik für Fortschrittliche bietet und damit dem Geschmack unserer Zeit in ganz besonderem Maße entspricht. L. B.

100000 Franken à fonds perdu für die Restauration offeriert hat, einen Neubau errichten will! Man hofft, daß der Lyzeumclub nochmals auf die Angelegenheit zurückkommt, weil man weiß, daß diese Vereinigung von Damen literarische, künstlerische, wissenschaftliche und soziale Ziele hat. Daneben hofft man auf den SIA, daß er mithilfe, das Hauptwerk eines Mannes zu erhalten, dem er immerhin seine Gründung im Erbauungsjahr 1837 verdankt.

Das Datum des Abbruchs ist sehr nahe. Die Erhaltung des «Ehrenbergs» würde für die beiden Institutionen die sinnvollste Jubiläumstat – der SIA wurde im Jahre 1962 125 und der Lyzeumclub 50 Jahre alt – und darüber hinaus im Zeitalter der ungerechtfertigten Abbrüche eine wahrhaft kulturelle Leistung bedeuten, die nur als wichtiges gutes Beispiel für ähnliche Fälle wirken könnte.

Zürich hatte im 19. Jahrhundert das Glück, die deutsche Ausprägung des klassizistischen Baustils in den Werken dreier deutscher Architekten gültig dar gestellt zu bekommen. Friedrich Weinbrenner (1766–1826), der Lehrer und Freund Hans Kaspar Eschers, erbaute 1790 den «St. Urban» an der Stadelhoferstraße (1933 abgebrochen), der die frühe Phase des Stils belegte. Gottfried Semper (1803–1879) Hauptwerke in Zürich sind das Polytechnikum (1861–1864) und das Wohn- und Geschäftshaus Fierz an der Zürichbergstraße (1865–1868), das heute dem Gerichtlich-Medizinischen Institut der Universität dient und das spät klassizistische und Neurenaissance Elemente zu großartigem Klang bringt. Die mittlere und reife Phase des Stils, ins Biedermeierlich-Intime abgewandelt, vertritt das Haus «Zum Ehrenberg», das den Namen des Architekten trägt.

Carl Ferdinand von Ehrenberg (1806 bis 1841) stammte aus Halle an der Saale und studierte an den Bauakademien von München und Berlin, wo er 1828 mit dem Examen als königlich-preußischer Baukondukteur abschloß. 1831 wurde er nach Zürich berufen und unterrichtete am Technischen Institut und an der Kantonsschule und las an der neu gründeten Universität über Architektur und ihre Ästhetik und über Straßen-, Brücken- und Wasserbau. 1833 legte er sämtliche Lehrämter nieder zugunsten architektonischer und publizistischer Tätigkeit. Er baute in Zürich außer dem «Ehrenberg» Verschiedenes, das nicht mehr urkundlich gesichert ist, daneben in Glarus das Rathaus (1861 abgebrannt), das 1960/61 restaurierte Gemeindehaus und drei Wohnhäuser für Stoffdruckfabrikanten. Nach seinen Plänen wurde ferner das Schlachtdenkmal in der Kirche Mollis und der bischöfliche Palast in Sitten errichtet.

## Tribüne

### Soll das Haus «Zum Ehrenberg» in Zürich abgebrochen werden?

Nach der Diskussion um Großmünsterkapelle-Helferei (siehe Manuel Pauli im WERK Nr. 3/1962) hat Zürich einen neuen Fall der Gefährdung von künstlerisch und kulturgeschichtlich wertvollem Baugut. Es geht um das 1837 erbaute Haus «Zum Ehrenberg» an der Rämistrasse 26, am Abhang der Hohen Promenade.

Wenn man einen Aufruf zur Erhaltung dieses klassizistischen Gebäudes erläßt (wobei man bedenkt, daß die Spitzenleistungen des Klassizismus in Zürich bald alle gefallen sind), möchte man hoffen, daß ihn vor allem die zwei an der Sache direkt beteiligten kulturellen Organisationen hören, in erster Linie der Schweizerische Lyzeumclub als heutiger Besitzer des Hauses, der trotz Opposition in den eigenen Reihen und obschon eine Gönnerin laut gut informierten Kreisen

Georg Anton Gangyner, Bildnis von Karl Ferdinand von Ehrenberg, 1837  
Photo: Otto Kägi, Zürich





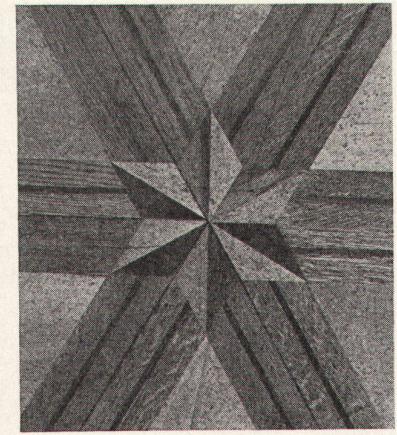
1

1 Das Haus «Zum Ehrenberg», vom Garten des Kunsthause aus gesehen



2

2 Das Haus «Zum Ehrenberg», von der Promenadengasse aus



3

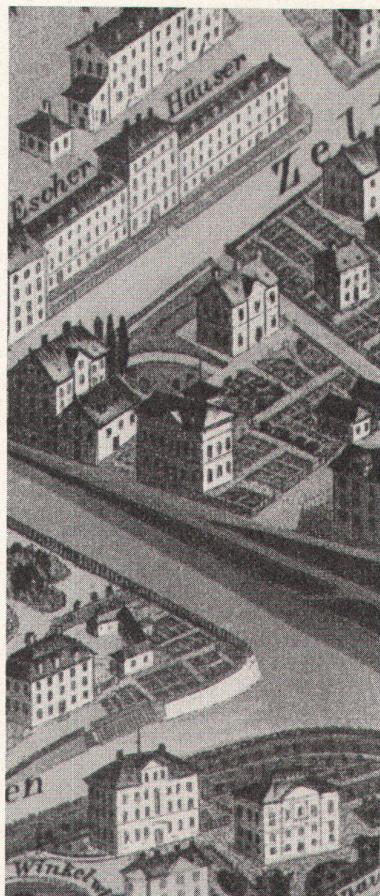
Charakteristisch an Ehrenbergs Häusern ist die Trennung von Dach- und Hauskubus als plastischen Körpern durch ein kräftiges, allseitig umlaufendes Konsolengesims. Hier, wie auch an Ehrenbergs Glarner Rathaus (abgebrannt 1861), wird diese starke Betonung der Waagrechten noch erhöht durch die daraufliegende Attika. Das waagrechte Element wirkt aber nicht lastend, sondern wird ausbalanciert durch zwei flache, über die ganze Höhe der Fassade laufende Pilaster. Die Dachgaupen und die hochrechteckigen Fenster bilden weitere senkrechte Elemente, während bei der sorgfältig und fein abgestuften Einteilung der Mauerflächen in glatt verputzte Sockelzone, Mittelzone mit Lager- und Stoßfugen im Verputz und wieder glatt verputzte Oberzone die trennenden Gurtgesimse das waagrechte Element wieder aufnehmen. Ein weiteres Charakteristikum Ehrenbergscher Bauten ist der dreieckige Mittelgiebel mit Lünettenfenster. Er ist nie mit der Mittelzone der Fassadenmauer direkt verbunden, sondern erscheint erst in der Dachzone, auf Konsolengesims und Attika aufsitzend. Formal am reichsten ausgebildet ist das Mittelfeld. Es ist zwischen den flachen Pilastern eine «raumdurchlässige» Zone; die Mauerfläche ist aufgelöst in ein Gerüst, ja Gitter aus dünnen senkrechten und waagrechten, in die Tiefe geschichteten Elementen. Der Raum dringt so stufenweise in die Mauer ein und in die Tiefe des Hauses. Dieser feine Raumaustausch zwischen Hausinnerem und Umraum im dreieckigen Mittelfeld des ersten Stockes wird auch in der feinen, profilierten Fensterrahmung der beiden zweiachsigen Seitenfelder weitergeführt. Im Erdgeschoß wird das Mittelfeld zur offenen Halle. Hier fließt der Raum nun ungehindert direkt ins Haus. In der Art aber, wie Ehrenberg diese Zwischenzone gestaltet, wird noch einmal der Unterschied zwischen Klassizismus und Biedermeier offenbar und ebenso das Können des Architekten. Hier, im

Für die schweizerische Kunst- und Architekturgeschichte des 19. Jahrhunderts ist Ehrenberg sehr wichtig auch als Herausgeber und Redaktor der ersten Architekturzeitschrift, der «Zeitschrift über das gesamte Bauwesen», die in vier Jahresbänden 1836, 1837, 1839 und 1844 in Zürich erschien, und als Gründer des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins, am 24. Januar 1837 in Aarau.

Das Haus «Zum Ehrenberg», das Ehrenberg für sich und seine Familie erbaute, kann als sein Hauptwerk gelten. An ihm finden sich alle Eigenheiten und Qualitäten seines architektonischen Schaffens. Hier ist alles zusammengefaßt und konzentriert, was er ausdrücken wollte – ein besonderer Glücksfall, wenn man bedenkt, daß er im Alter von nicht einmal ganz 35 Jahren starb und daß sich seine architektonische Tätigkeit auf knappe sieben Jahre beschränken mußte. Der Verlust seines Wohnhauses würde also sein ohnehin schon schmales Œuvre des zentralen Punktes berauben. Ehrenberg verwendet das klassizistische Formenmaterial in der Art des Bürgertums jener Zeit, schlicht und zurückhaltend. Seine Architektur ist jedoch nicht nur Ausdruck dieser biedermeierlichen Gesinnung; durch ihre Qualität wird «Biedermeier» hier Stilbegriff. In fast selbstverständlich wirkender Knappheit erscheinen die Merkmale des Klassizismus und werden ins Intime umgewandelt: der frei im Raum stehende klassizistische Kubus verliert hier seine Schärfe und Glätte durch den Reichtum der angewendeten Formen und die Feingliedrigkeit ihrer Durchbildung.

zentralen Ort der Fassade wird aufgezeigt, daß dieses Gebäude ein Haus für Menschen ist. Die Haustür ist in die Rückwand der Halle gesetzt. Man erreicht sie über eine Treppe, die mit zwei Stufen vor der Fassadenebene beginnt und dann mit weiteren sechs Stufen auf die Höhe des Erdgeschoßbodens im Innern der Halle führt. Die Halle ist ein dem ins Haus eintretenden Menschen dienender Treppenraum; auf seine Gegenwart weist auch das etwas mehr als die halbe Hallenhöhe erreichende Gitter mit mittlerem Zwischenraum hin. Es scheidet die Wohn- von der Straßenzone. Geht man dann um das Haus herum, wartet noch eine weitere Überraschung. Zeigte sich die Vorderseite einladend, offen, durchgittert, erscheint die Gartenseite nun mit einem einzigen starken Akzent der Geschlossenheit, einem halbrunden Turm. Durch dieses kräftige plastische Element schafft Ehrenberg das Gegengewicht zur kleinteiligen, in der Fläche gestuften Vorderseite; aber die gleiche feine und durchmodellierte Zonenteilung wie an der Vorderseite setzt den Turm wieder in eine Beziehung zum Umraum.

Im Innern liegen Querkorridor und Treppe in der Mittelachse hinter der Haustür. Die Zwischenpodeste der Treppe liegen im Halbrund des Turmanbaus. Im Obergeschoß nimmt ein einziger großer Saal die ganze Länge der Vorderfront und drei Viertel der Haustiefe ein. Schmuckformen im Innenausbau sind sehr sparsam verwendet: Fensterbeschläge, profiliertes gestrichenes Holztäfer, Decken mit einfachen Stuckrahmen, geometrische Motive in der Verlegung des Parketts mit eingesetztem Mittelstern im Saalfußboden. Endlich das gußeiserne Gartengitter: auf der niedrigen Mauer aus Sandsteinblöcken stehen kannelierte Pfosten, die in Blattkelch und Knospen endigen. Dazwischen verbindet ein Fries mit Kreismotiven die Gitterstäbe, die als Lanzenspitzen endigen.



4  
Zeltwegquartier um 1850 (aus dem Leuthold-schen Plan). In der Bildmitte das Haus «Zum Ehrenberg»

Photos: 1-3 Ernst Bernath, Zürich  
Abbildung 4 aus der Graphischen Sammlung  
der Zentralbibliothek Zürich

Ein Blick auf die städtebauliche Stellung des «Ehrenbergs» zeigt, daß dessen Abbruch noch weitere schwerwiegende Folgen hätte.

Das Haus ist einmal Glied einer Kette von 15 Villen und Landhäusern aus der Zeit von 1600 bis 1928, die in lockerer Streuung im herrlichen Parkgebiet der Hohen Promenade stehen. Der Heimplatz ist Nahtstelle zweier historischer Bauepochen. Die barocke Bauzone zwischen der mittelalterlichen Mauer und dem Wall der vierten Stadtbefestigung grenzt hier an die spätere, klassizistisch-biedermeierliche Überbauung dieses Walls. Der barocken Periode gehören die Häuser zum «Lindental», «Kiel» und «Lindengarten» am oberen Hirschengraben an, der klassizistisch-biedermeierlichen die Vorstadt Zeltweg mit der dahinterliegenden Bebauung des Hanges an Promenadengasse und Rämistrasse. Dabei hat die topographische Situation eine auch räumlich interessante Begegnung zweier Zeiten ermöglicht: die beiden Baugruppen liegen er-

çois auf der Moräne, getrennt durch den Graben der Rämistrasse.

Der Zeltweg und die Rämistrasse treffen sich in einem spitzen Winkel. Das Doppelhaus Jecklin markiert diese Ecke in vorzüglicher Weise. Die biedermeierliche Vorstadt Zeltweg wird kraftvoll eröffnet und die gestaffelte Bebauung auf der Rämistrassenmauer mit einer ersten Stufe eingeleitet. Der «Ehrenberg» schließt als zweite Stufe unmittelbar an. Die dritte Stufe bildet das Haus Nr. 24. Wird der «Ehrenberg» abgebrochen, würden zweifellos auch die Häuser Jecklin und das Haus Nr. 24 bald verschwinden. Die Zerstörung des Ensembles auf der Mauer bedeutet aber auch Zerstörung des Eingangstores zum Zeltweg, der letzten erhaltenen Vorstadt des alten Zürichs.

Aus all dem oben Gesagten sollte hervorgehen, daß der «Ehrenberg» nicht irgendein altes Haus ist, sondern eines jener Baudenkmäler, deren Erhaltung oder Vernichtung Maßstab für das kulturelle Bewußtsein einer Stadt ist. Über die Weiterverwendung eines restaurierten «Ehrenbergs» brauchen nicht viel Worte verloren zu werden, würde sich das Haus doch sicher auch weiterhin als Klubhaus verwenden lassen, ob für den Lyzeumclub oder den SIA oder eine andere Institution. Auch an ein Zürcher Theatermuseum könnte gedacht werden; das Schauspielhaus liegt nur über der Straße, und das Stadttheater auch nicht allzufern! Hanspeter Rebsamen

Die heutige führende Stadt möchte die Zahl ihrer repräsentativen Bauwerke und Baukomplexe vermehren. Die im wirtschaftlichen Wettbewerb neuerdings heraufkommenden Städte wollen ihre Flagge entfalten, indem sie zuerst bedeutsame Bauten errichten. Zu diesem Zweck stützen sich die private und öffentliche Wirtschaft gegenseitig. Dieser Wettbewerbszustand zwischen den Städten ist ein glücklicher Ausgangspunkt für die japanische Architektur.

Bekanntermaßen ist Japan stark von seinem Export abhängig. Ein intensives Exportland ist auch auf einen stabilen und entwickelten Binnenmarkt angewiesen. Die japanische Regierung und die Geschäftswelt kennen diesen Zusammenhang; ungefähr seit 1961 beobachten sie sorgfältig das Verhältnis zwischen Außen- und Binnenhandel und treffen entsprechende Maßnahmen. Schon ein kurzer Aufenthalt in Japan genügt, um einzusehen, daß der erste Kunde der japanischen Produktion der Japaner ist. Der Außenhandel ist veränderlich; er wechselt die Produzenten und regt die Produktion unterschiedlicher Industrien an – kleiner, mittlerer und schwerer – und öffnet neuen Unternehmungen den Weg. Die feudale Haltung *«la carrière est ouverte aux talents, mais la compétition est défendue»* existiert in Japan nicht mehr als Grundregel der Gesellschaftsordnung; das ist vielleicht die größte Errungenschaft der Demokratisierung nach dem Kriege. Die heutige japanische Gesellschaft ist ein Komplex von Wettbewerbern: von der Werftindustrie bis zum Streichholzschachtelnmacher sind alle Japaner Konkurrenten. Die Wettbewerbssituation bewirkte ein bemerkenswert hohes Niveau des japanischen Industrial Design; man darf aber nicht vergessen, daß die Grundlage dieser Vollkommenheit aus den handwerklichen Zeiten stammt. Diese Situation ist vergleichbar mit der schwedischen.

Auch die großen Architekturfirmen und die kleineren Architekten stehen im Wettbewerb. Aber leider kommt diese Konkurrenz nicht in Form von Architekturwettbewerben an die Oberfläche. Wir glauben, daß in Japan, wo dank dieser Konkurrenzsituation die technischen Voraussetzungen der Architektur auf ihren Gipfel gelangten, den kleinen Architekten durch Wettbewerbe Chancen gegeben werden müßten. Wettbewerbe würden bei der Entwicklung des architektonischen Niveaus eine große Rolle spielen. Die hierfür ausgegebene Summe ist eine allgemein nützliche Investition, in Japan und überall sonst. Eine Quelle der Hoffnung auf einen offenen Wettkampf bilden zwei kürzlich ausgeschriebene wichtige Wettbewerbe: der

## Bauchronik

### Brief aus Japan

#### Stadthaus und Versammlungshalle in Kure

Entwurf: Junzo Sakakura und Mitarbeiter  
Ausführender Architekt: Nobuo Goda  
Konstruktion: Masuoka-Gumi Construction Co.

#### Öffentlicher Versammlungsraum in Nagasaki

Entwurf: Motoo Take  
Konstruktion: Dai-Nagasaki Construction Co.

Diese beiden Projekte sowie eine Planung, über welche wir demnächst berichten wollen, sind typische Beispiele aus einer Reihe großer öffentlicher und privater Werke, wie sie jetzt überall in Japan rasch entstehen. Diese Werke haben ihren Ursprung im schnellen Wachstum der japanischen Wirtschaft.